



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Ein Flieger-Beobachtungsposten im Westen.

Ein Erlebnis.

Erzählt von Valeska Eufig.

(Nachdruck verboten.)

Um das Schloß des Grafen Obotrinski fauchte der Novembersturm. Aber er konnte dem festen Gemäuer, das Jahrhunderte Wind und Wetter getroßt hatte, nichts anhaben. Darüber ärgerte er sich so, daß er immer wütender brüllte.

An einem Gegenstande aber, der zum Schloß gehörte, konnte er seinen Groll auslassen — das war die Wetterfahne. Die folgte jedem seiner Winke. Da fand er seine Genugtuung. Und er drehte sie links — rechts — rechts — links. Sie war schon ganz schwach, aber er kannte kein Mitleid.

So: rechts — links — links — rechts.

Und die Wetterfahne freischte und schrie: „Za mostem — za mostem!“

Links: Za; rechts: mos; links: tem.

Und die Kinder, die mit dem Sturme um die Wette gelaufen waren und mit den weissen Blättern Fangball gespielt hatten, hielten jetzt die Hände trichterförmig vor den Mund und schrien zur Wetterfahne herauf:

Za mostem — za mostem!!!

Das heißt: „Hinter der Brücke“, und weil die Wetterfahne von Anfang ihres Lebens an so geschrien hatte, hatte man das Gut, zu dem sie gehörte, *Samoszcz*** genannt.

So erzählte es den Kindern der alte Graf Obotrinski, ihr Großvater.

Jetzt hatten sie die Wetterfahne genug angeschrien und liefen in das Haus hinein. Schon im Flur schnupperten die Naschen. Bei Großpapa dufteten die Bratäpfel und der Tee. Und sie stürmten hinein zu dem alten Herrn, der beim summenenden Samowar saß, Tee trank und Bratäpfel aß.

Die kleine Schar umringte ihn und forderte ihr Teil an der köstlichen Mahlzeit. Stanislawka, die Älteste, mußte teilen. O wie das herrlich schmeckte! Und dann kletterte Janina, das Nesthäkchen, dem Großvater auf den Schoß und bettelte:

„Großpapa, wie war das mit der Wetterfahne?“

„Ach, das habe ich schon so oft erzählt.“

„Ja, der Stani und dem Marian, aber mir nicht,“ trozte die Kleine.

„Ach, Großpapa, wir hören die Geschichte immer wieder gern,“ sagte Marian.

„Nun, dann hört: Früher war die Proßna kein Grenzfluß wie heut zwischen Russisch- und Preussisch-Polen. Da gehörte das Land zusammen und die Güter Brzezina und unser Samoszcz einem Besitzer, dem Grafen Stanislaus Obotrinski. Der hatte zwei Söhne und wollte jedem ein Gut geben. So teilte er seinen Besitz, gab dem ältesten das Land jenseits der Proßna, dem jüngeren diesseits. Hier aber mußte ein Schloß gebaut werden für den neuen Herrn, und als es fertig war und jener einzog, zerbrach er sich den Kopf nach einem Namen dafür und für das ganze Gut. Bisher hatte alles Brzezina geheißen, aber nun mußte der abgezweigte Besitz doch einen eigenen Namen bekommen. Aber was für einen? Und an einem Tage, da es gerade so stürmte wie heut, trat der Urahn auf die Rampe vor dem Hause und hörte die Wetterfahne freischen. Die war damals, als sie neu war, genau so heiser wie heute, wo sie schon so alt ist, viel älter als ich. Und sie schrie ganz deutlich: „Za — mostem — za mostem!“

Halt, dachte der Uhn, die Wetterfahne ist gescheitert als ich. Za mostem — hinter der Brücke, von dem alten Gut aus gesehen, liegt das neue Schloß und was dazu gehört. Mag es darum so heißen. Und voll Freude, daß er einen Namen gefunden hatte, schrie er mit der Wetterfahne um die Wette: „Za mostem, — za mostem!“

Die Kinder lachten und jubelten. Es war zu komisch, daß die Wetterfahne den Namen gefunden hatte und wenn der Großpapa die Hände vor den Mund legte und höhl und heiser schrie:

„Za — mostem!!!“

Und die kleine Janina machte es ihm mit ihren dicken Händen und dem Vogelstimmchen nach.

„Aber nun ist doch Samoszcz daraus geworden,“ sagte Marian.

„Ja, das haben die Leute so nach und nach umgeändert. Es mochte ihnen hübscher und weicher klingen haben,“ erklärte der Großvater.

„Aber Großpapa, nun erzähle uns mal endlich, wie du zu deiner Verwundung gekommen bist, die dich lahm gemacht hat, — da an deinem Fuß,“ sagte Marian. „Du hast es uns schon so oft versprochen.“

*) Za = hinter. Das Z wird weich gesprochen.

**) Sprich: Samoschtsch.

„Ja, Kinder, die Geschichte sollt ihr nun hören,“ sagte der alte Graf, und seine Enkel schickten sich an, mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen ihm zuzuhören.

„Es war,“ so begann er, „nach der Revolution im Jahre 1863. Wir Polen lagen niedergeworfen am Boden, viele unserer Besten waren teils gefallen, teils schmachteten sie in Sibirien — unter ihnen mein Vater! Ich, damals achtzehnjährig, hatte natürlich mitgekämpft und war dem Tode und der Gefangenschaft nur wie durch ein Wunder entgangen. Ich lebte hier auf unserem Gut, das bei der letzten Teilung Polens an Rußland gefallen war. Seither bildete die Proßna eine Strede und gerade zwischen beiden Obotrinskischen Gütern die Grenze zwischen Rußland und Deutschland.“

Ich war von dumpfer Verzweiflung über das Schicksal unseres Volkes erfüllt. Vergeblich erhielt ich von Freunden Warnungen, daß russische Polizei nach mir fahnde, vergeblich drängte meine treue Dienerschaft zur Flucht. Ich konnte mich nicht aufraffen. Am liebsten hätte ich mich wie Sardanapal mit meinen Schätzen auf meinem Schlosse verbrannt, aber selbst dazu fehlte mir die Energie. Ich lag stundenlang verborgen im Weidengestrüpp an der Proßna, wo schon als Knabe mein Lieblingsplatz gewesen ist und sah dem Spiel der Wellen zu. Dabei beobachtete ich mit Vergnügen, wie die Häfcher mein Schloß, Gehöft und Park absuchten — vergeblich! Als ich wieder eines Tages so an dem traulichen Ufer lag, meine Gedanken zu meinem unglücklichen Vater wanderten, dessen Schicksal ich vielleicht bald teilte — da sah ich in einem kleinen, morschen Rahne einen Mann den Strom hinabgleiten. Er war in verwahrloster Kleidung, ungekämmt und ungewaschen, aber dennoch ein Mann von vornehmer Haltung und Gebärde. Er stand aufrecht, lautlos stieß er den Rachen in den Fluß. Und als ich ihm unter den tief in das Gesicht hängenden Haaren in die Augen sah — erkannte ich meinen Vater, euren Urahn! Ja, Kinder, den Vater, den ich in den Bergwerken Sibiriens vermutete.

Ich sprang auf und stürzte ans Ufer — mit einem Male wurde der Wille zur Flucht und der Wunsch nach Rettung in mir lebendig. Ich rief dem schnell Dahineilenden nach — er sah sich nicht um — kräftig, groß und stattlich fuhr er in seinen Lumpen dahin — kaltherzig an seinem Sohne vorbei, den er hätte retten können. Wie ein Schemen war er aufgetaucht und verschwunden. Ich warf mich ins Gras und weinte, weinte blutige Tränen — und zerrwühlte mit den Händen den Sand! Ich war außer mir! So vom Vater verworfen worden zu sein, erschien mir fürchterlich. Am nächsten Tage zog es mich wieder zu der Stelle. Ich erwartete meinen Vater nicht wieder, denn ich hoffte ihn längst die Warthe und Weichsel hinab — gerettet in der Ostsee, aber eine unerklärliche Gewalt — ich weiß nicht wie — ließ mich nicht weichen von dem Orte, wo ich ihn gesehen hatte. Und — denkt euch — als ich eine Weile so gelegen und die Proßna hinaufgestarrt hatte — von Zweifeln gepackt und gerüttelt, ob es wirklich mein Vater gewesen war, der mich so grausam behandelt hatte — da kam er wieder, der Rachen mit dem zerlumpten Manne — meinem Vater — lautlos eilend wie ein Schatten. Ich schrie nicht mehr — von Schreck und Staunen überwältigt, trampfte ich nur die Hände ineinander und starrte der Erscheinung nach — überzeugt, daß ich es mit einem Traumgespenst zu tun hatte. Ich wollte nach Hause, fiebernd und mit brennenden Augen.“

Der Graf machte eine kleine Pause und die Kinder atmeten schwer.

„Am nächsten Tage erhielt ich von der durch Onkel Marian — nach ihm bist du genannt, mein Junge — also durch ihn erkaufen russischen Polizei die bestimmte Mitteilung, daß man kommen würde, mich zu verhaften. Schmuggler hatten mich an der Proßna gesehen und gegen hohe Preise an die Behörde verraten. Ich achtete es nicht. Meinen alten Diener, der mich zur Flucht bereden wollte, schlug ich — zum erstenmal in meinem Leben. Ich nahm meinen Stock und rannte an den Fluß. Eine heisse Gewalt trieb mich fort. Von meinem Weidengestrüpp aus konnte ich die berittenen Häfcher auf den Gös traben sehen, hinter ihnen die Ribitta, auf der sie mich, an Händen und Füßen gefesselt, nach Warschau führen wollten, zum Kriegsgericht! Ich rührte mich nicht! Eine Weile konnte es noch dauern, bis sie Hof, Keller und Schloß durchsucht hatten, bis sie zu dem verratenen Versteck kommen würden — ich rührte mich nicht! Es war mir alles gleichgültig geworden. Einen Augenblick durchzuckte mich der Gedanke, daß der Mann im Rachen ein Schmuggler gewesen

sei und mich an die russische Polizei verkauft habe, aber nur einen Augenblick! War dieser Mensch kein Geist — so doch sicher auch kein Verräter — so trügen konnte das Ebenbild meines geliebten Vaters nicht. Ich lag und meine Augen wanderten zum Schloß, das man gekommen war zu konfiszieren, hinüber nach dem Strom, von wo ich den Schemen erwartete. Da — ein Rudererschlag! Ich schrak zusammen — bisher war der morsche Rahn lautlos genahrt. Jetzt — der Mann in Lumpen und der trostigen Haltung — den mächtigen Augen und dem wirren Haar — es war derselbe, aber heute voll Leben — er bewegte sich! Ich sprang auf und stürzte ans Ufer — wie das erstemal schrie ich „Vater“ — aber diesmal fuhr er nicht weiter — er stützte — es ging wie stummer Jubel über sein Gesicht — er hielt an — griff nach mir — ich sprang in den Rachen und — da krachte ein Schuß! Die Häcker hatten mein Gestrüpp umstellt — sahen mich fliehen und legten an. Aber ihr Schuß tötete mich nicht, wie ihr seht, sondern zerschmetterte mir nur das Schienbein, glücklicherweise zu spät, um mich zu fangen. Verwundet stürzte ich meinem Vater zu Füßen, und mit Bindeseile flog er weiter, vom Weidengestrüpp verborgen — die Prohna entlang in die Warthe, die Weichsel — in die Ostsee — in die Freiheit!

Die Augen der größeren Kinder funkelten in Freude und Stolz.

Der alte Graf fuhr fort:

„Alles war das Werk eines Augenblicks gewesen, nicht länger als die Kugel braucht vom Gewehr in den fliegenden Vogel zu dringen. Lange sprachen wir kein Wort miteinander. Still, wirklich mit dem seligen Gefühl eines im Vaterarm geborgenen Kindes lag ich dem Röhren zu Füßen. Endlich in der Nacht wagten wir zu flüstern. Selbstverständlich war ich aufs höchste gespannt zu erfahren, warum er zweimal an mir vorübergefahren war, ohne mich wie heute zu retten — warum er zweimal die Gefahren der Flucht nutzlos heraufbeschworen hatte, warum er immer wieder zurückgekehrt war. Mein Vater sah mich erstaunt an — er glaubte, ich fieberte. „Du träumst“, sagte er. „Ich bin heut das einzige Mal herunter gefahren.“ Und voll Staunen, aber auch voll seltsamem Grauen erzählte ich, wie ich ihn die Tage vorher immer gesehen hatte — in demselben Rahn, derselben Haltung, — wie ich ihn das erstemal beschworen hatte, mich mitzunehmen und wie verzweifelt ich gewesen, als er mir wortlos entschwunden war.“

Mein Vater schüttelte ernst den Kopf. Und nun erzählte er mir, während der Rachen still dahintrief, unter welchen Gefahren und Mühen er aus Sibirien geflohen und bis an die Prohna gelangt war. Hier hatten ihm polnische Bauern einen Rachen verschafft. Zweimal hatte er darin fliehen wollen und zweimal war er daran verhindert worden, ohne auch nur einen Rudererschlag getan zu haben, gerade um dieselbe Zeit, da ich ihn im Rachen hatte vorbeifahren sehen.“

O, Großpapa,“ sagte voll glühenden Eifers Stanislaw, „das waren seine heißen Gedanken, die dich retten wollten um jeden Preis. Die hatten sich in dich hineingegossen, daß du sie sehen konntest. Denn die Liebe ist mächtig und kann alles, sagt Mutter.“

„Gewiß, mein Kind, die Liebe kann alles,“ bestätigte leise

der Graf, und er strich dem schönen Mädchen über die braunen Locken.

Marian aber hielt sich bei dem Metaphysischen nicht auf, sondern sagte:

„Großpapa, ich möchte auch solche Wunde haben und für das ganze Leben gezeichnet sein.“

„Dann bekommst du auch die schönste Frau der Welt,“ rief Stanislaw, „denn Großmütterchen hat gesagt, sie hätte sich Großväterchen hauptsächlich deshalb geheiratet, weil er für das Vaterland geblutet und gelitten hat, und sie ist die schönste Frau der Welt!“

Und das Kind umarmte stürmisch eine noch ungebeugte, schöne Matrone, die leise hereingetreten war und dem greisen Gemahl wie segnend die Hand auf den Kopf gelegt hatte.

Die kleine Janina aber war eingeschlafen und murmelte im Traume: „Za mostem — za mostem!“

Sommernacht.

Wenn lau und lind die Nachtlust weht,
Ein Engel schwebt von Beet zu Beet,
Auf leisen, lichten Schwingen.
Und wo er sanft vorüberhaucht,
Da schweigt die Nachtigall und lauscht
Und mag nicht farder singen.

Der Glühwurm setzt sich auf das Blatt,
Die Kinde, die geflüstert hat,
Sie tut sich sachte neigen.
Im Feld die Grille zirbt nicht mehr,
Das Bächlein rieselt still daher;
Allüberall herrscht Schweigen.

Da breitet übers ganze Land
Der Engel segnend seine Hand
Und schwingt die Friedenspalme.
Und morgens in der weiten Au
Glänzt nah und fern des Himmels Tau
An jedem Gras und Halme.

Friedrich Schill.

Allerlei Wissenswertes.

Wer hat die Schreibmaschine erfunden? Lange Zeit glaubte man, daß diese Erfindung der Zusammenarbeit eines Engländers mit seinem amerikanischen Freund entspreche. Jetzt ist aber festgestellt, daß der verstorbene badische Hofschreiber Karl von Drais (also ein Deutscher) im Jahre 1828 diese Erfindung machte. Nachdem er auch das Fahrrad erfunden, oder — sagen wir — die Kräfte zur Vortreibung desselben herausgefunden hatte, war er weiter unermüdlich bestrebt und kam so zu der großartigen Erfindung der Schreibmaschine. Im Jahre 1883 verkaufte er für 100 Gulden das erste Exemplar und erhielt nun, nachdem ihm der Mannheimer Obergerichtshof 3 Maschinen abgekauft, von den ersten Technikern und Gelehrten Häufen voller Anerkennungen. Leider war er vertrauensselig genug, über seine Erfindung, bevor er noch das Patent erhalten, öffentlich zu schreiben. Im Londoner Deutsch-Englischen Anzeiger ließ er eine genaue Beschreibung mit Zeichnungen erscheinen. Nun schossen die Nachahmungen schnell ans Licht und der eigentliche Erfinder ist heute als solcher von den wenigsten Forschern bekannt.

Die erste Dampfmaschine ist 1798 erbaut, und hat 1400 Kalser gekostet. Sie wurde in Oberschlesien erbaut, nach Berlin überführt und in der königlichen Porzellanmanufaktur in der Leipziger Straße in Berlin zur Verwendung gebracht.

Julius Caesar, der Weltstürmer und Held war es, der die erste Zeitung herausgab. Sie entsprach ungefähr unseren heutigen Nachrichten über die Reichs- und Landtagsitzungen und war natürlich

nicht sehr umfangreich. Da es damals noch keinen Druck gab, so wurde diese Zeitung von ungefähr 300 Schreibern abgeschrieben und so über das Heilige Römische Reich verbreitet.

In Japan lernen die Kinder gleichmäßig gewandt mit beiden Händen zu schreiben. Es wird von vornherein damit gerechnet, daß sie eine ihrer Hände durch einen unglücklichen Zufall einbüßen können. Sie werden dann nicht so sehr das Gefühl haben, ein elender Krüppel zu sein, wenn sie ein Unheil trifft. Auch essen usw. müssen sie mit der Rechten und Linken gleich schnell erlernen.

Das Saccharin, dieser Zucker der Diabetiker und aller, die durch Süßigkeiten in den Speisen einen zu großen Fettanfaß fürchten, anderseits aber zu sehr Feinschmecker sind, um diese Würge bei ihren Mahlzeiten entbehren zu wollen, ist ja bekanntlich 300 mal so süß als Zucker. Es wird aus Kolumba hergestellt, und dieses wieder ist ein Produkt des Steinkohlenteers.

Gedopte Perlen können durch ein besonderes elektrisches Verfahren unansehnliche, wenig kostbare Perlen so verschönern und veredeln, daß sie, die zuvor nur einige hundert Mark wert waren, ihren Wert auf viele Tausend beziffern. Interessant war die Affäre des Pariser Juweliers Altschüler, der dadurch eine kleine Perle auf eine Viertelmillion Francs Wert brachte. Eine Fälschung ist in solchem Verfahren nach der Entscheidung des französischen Gerichts nicht zu erblicken. Es handelt sich ja nur um eine echte Perle, die eben nur veredelt ist.

